



Von der Macht der öffentlichen Meinung - Joseph Görres als politischer Publizist

Vortrag von Dr. Monika Fink-Lang zum 1. Görres-Abend am 29. Januar 2015 im ifp

„Die „öffentliche Opinion“ – und als ihr Organ der „Zeit-Schriftsteller“ – „muss als unbestechlicher Beobachter und Richter alle schlechten Handlungen aufdecken“. Sie, die öffentliche Meinung, wirkt als „Surrogat für die fehlenden Grundsätze bei den Beamten und den Regierenden“, denn: „Was Grundsätze nicht vermögen, wird die Furcht vor dem Pranger erwirken“. So schreibt der junge Görres 1798.

Görres wird auch später sehr häufig von der öffentlichen Meinung sprechen, oder, wie er meist verkürzt sagt, der „Meynung“.

Görres ist überzeugt von der Macht und von der Verantwortung der Presse. Die „Publizität“ ist, so sagt er, „die wichtigste Waffe im Kampf der Geister“, „ein Hauptpfeiler des Gebäudes der politischen Freiheit“, der „mächtige Hebel, der das Geisterreich in Bewegung setzt“, die einzige wirksame Waffe im Kampf für Gerechtigkeit.

Der „Zeitschriftsteller“, heute würden wir sagen der Journalist, ist zum einen das Sprachrohr, das Organ dieser öffentlichen Meinung. Als solcher ist er zur Kontrolle berufen: im Auftrag der Öffentlichkeit soll er den Politikern und den Beamten auf die Finger sehen, Missstände aufdecken und anprangern, er soll als moralisches Gewissen fungieren.

Zum Andern hat der Zeitschriftsteller die Aufgabe, diese öffentliche Meinung zu bilden, die Öffentlichkeit, die Leser zu erziehen, zum Bessern hinzuführen.

Der „Zeitschriftsteller“ also will „in die Zeit eingreifen“, er will und soll Einfluss nehmen, er will und soll etwas bewegen. Es geht nicht darum, sich nur im Streit der Meinungen zu positionieren und sich am Diskurs zu beteiligen, sondern Geschichte mitzubestimmen.

Dazu kommt für Görres ein hehres Berufsethos, der Anspruch an sich selbst, mutig und unerschrocken Position zu beziehen, und - damit verbunden - die Forderung nach völliger Freiheit der Presse von jeglicher Zensur. Die Wahrheit muss alleinige Richtschnur sein. So schreibt Görres 1819 über sich selbst als Zeitungsmacher im Rückblick:

Er habe „keinen wichtigen Anlaß vorbeigelassen, um antreibend, abhaltend, fördernd und hemmend, strafend und ermunternd, je nach seiner Überzeugung in die Zeit einzugreifen...Nicht kennend Menschenfurcht und jene zage Sorglichkeit, die die Wahrheit immer nur halb zu zeigen wagt, hat er seines Herzens Gedanken immer unverhohlen ausgesprochen. Nur die Wahrheit hat er gesucht, und wenn er nach bestem Wissen sie gefunden, dann die Freiheit sich selbst dazu genommen; ... Wenig gebend auf das, was man gemeinlich Menschenklugheit nennt...ist er gelassen ... nach menschlicher Möglichkeit auf dem Pfad des Rechtes fortgegangen.... Nie der Wahrheit ihr Recht vergebend“.

Denkt man an Görres als Zeitungsmacher, so denkt man zunächst an den *Rheinischen Merkur*. Aber Görres' Karriere als Zeitungsherausgeber beginnt viel früher und sie hört nicht mit dem *Merkur* auf.

Sein ganzes Leben ist geprägt vom Wechsel ruhiger wissenschaftlicher Arbeit und - wenn es ihn dazu drängt - dem publizistischen Hervortreten als Reaktion auf die Tagespolitik.

Görres ist 1776 in Koblenz geboren, bei Ausbruch der Französischen Revolution war er gerade einmal 13 Jahre alt und Schüler des Gymnasiums. 1793 hat er mit 17 das Gymnasium

beendet, geprägt von aufklärerischen Lehrern, wohl vertraut mit der philosophischen Literatur seiner Zeit, vor allem mit dem von ihm hochverehrten Kant, und mit reichen naturwissenschaftlichen Kenntnissen, die er vor allem in selbständigen Studien und Experimenten erworben hatte. Und mit einer glühenden Begeisterung für die Ideale der französischen Revolution und einem Republikanismus, der in der Hauptsache auf Lektüre und Theorie gründete. Er war erfüllt von Abscheu gegen die alte Ordnung und ihre Repräsentanten, gegen verknöcherte Hierarchien, von einem tief empfundenen Freiheitsdrang, vor allem aber vom idealistischen Glauben an die Möglichkeit eines moralischen Fortschritts der Menschheit.

Als 1794 die Franzosen in Koblenz einzogen und eine fast 20-jährige Epoche französischer Herrschaft für Görres' Heimatstadt begann, gehörte der 18-Jährige zu dem relativ kleinen Häufchen derer, die die politische Wende begrüßten und die anrückenden Franzosen mit Enthusiasmus bejubelten. Mit seinen politischen Gesinnungsgenossen freute er sich über den Untergang des Alten Reichs, feierte er jeden Sieg der französischen Armee.

Sehr schnell versteht er es als seine ganz persönliche Aufgabe, sich mit der Feder für seine politischen Ideale einzusetzen. Mit 21 hält er zündende Reden im Koblenzer Jakobiner-Verein, verfasst erste politische Flugschriften: ihr wichtigstes Anliegen ist es, das Schreckgespenst einer Wiederkehr des alten Despotismus zu bannen. Seine Vision für die Zukunft: eine europäische Vielvölkerrepublik unter der Führung und nach dem Vorbild des revolutionären Frankreich. Ein „litterarisch-republikanischer Vielvölkerstaat“ ohne Monopole, ohne Zunftzwänge, ohne Zensur, und ohne den „Despotismus der Pfaffheit“.

In diesen Jahren wird sich der junge Görres der Bedeutung der öffentlichen Meinung bewusst. „Willst du auf den Namen Republikaner Anspruch machen“, so schreibt der 21-Jährige, „so sey keine Memme, tritt ans Licht, handle mit Muth und Energie, kümmer dich nicht um das Gekläff und Gesummse jener verächtlichen Menschenklasse, die alles Edle und Gute mit Koth bewirft, die Nachwelt wird dich richten, wenn die Mitwelt dich verkennt.“ Bald darauf macht er mit diesem Anspruch ernst und gründet seine eigene Zeitung. Am 19. Februar 1798 erscheint das erste Heft seines *Rothen Blatts*. In dieser seiner Zeitung will er den Menschen Begeisterung für Freiheit und Republikanismus einpflanzen. „Der Pfaffheit werden wir die Larve abziehen, Heuchler und Hypokriten verfolgen, gesunde Ideen überall in Umlauf zu setzen suchen, und soviel an uns ist, dem Republikanismus einen vollständigen Sieg über seine lichtscheuen Gegner erkämpfen helfen.“

Sein Hauptanspruch: Unparteilichkeit. Denn „Es giebt nur eine Parthey, die der Tugend und Wahrheit“, mutiger Kampf gegen jede Ungerechtigkeit „ewiger Krieg allen Spitzbuben“.

Görres' *Rotes Blatt* ist zunächst eine Gesinnungszeitung, ein revolutionäres Jubelblatt – wird aber mehr und mehr zu einem Organ eines engagierten Enthüllungsjournalismus. Vom ersten Heft an und später in immer zunehmendem Ausmaß prangert Görres Amtsmissbrauch und Korruption an, vertritt die Interessen der rheinischen Bevölkerung gegenüber der französischen Obrigkeit, deckt Missstände in der Verwaltung auf, nennt die schwarzen Schafe beim Namen - ohne Rücksicht und ohne Angst vor den Folgen.

Dadurch gewinnt er sich zusätzlich zur Feindschaft der Anhänger des Ancien Regime auch noch die der Besatzungsmacht. Doch Görres ist nicht der Mann, der sich davon irritieren ließe. - „Wohl weiß ich, daß mir, indem ich auf diese Art allen großen und kleinen, mächtigen und ohnmächtigen Despoten, Aussaugern, Blutigeln, Egoisten, Bösewichten, Usurpatoren, Schwachköpfen und Dunsen den Krieg ankündige, ein schwerer Kampf bevorsteht; aber es sey darum! Für die gute Sache bin ich zu jeder Aufopferung bereit.“

Die Zeitschrift wolle „belehren und unterhalten“, so sagt Görres, belehren, indem sie die Bürger mit der republikanischen Regierungsform vertraut macht. Unterhalten durch „lebhaften Vortrag“ und vor allem durch satirische Beiträge. So wird die Satire zu einem wesentlichen Mittel des Kampfes. Sowohl gegen die korrupten Beamten, als auch gegen die alten Hierarchien und die Anhänger des Ancien Regime.

Görres schreibt fast alle Beiträge selbst. Sie sind meist mit viel Witz und überbordender Phantasie geschrieben.

Als Beispiel für die Verbindung von Unterhalten und Belehren möchte ich ganz kurz zwei Fortsetzungsgeschichten vorstellen. Da sind zunächst die phantastischen „Reisen mit dem Pater Amabilis nach Lucians Lügenländern“. In ihnen erzählt Görres von den Abenteuern der Besatzung eines Entdeckungsschiffs unter Führung eines Mönchs, jenes Pater Amabilis, der „in fernen Gegenden der alleinseligmachenden Kirche neue Rekruten“ werben will, - die gute alte Mönchssatire also - , dazu märchenhafte phantasievolle Abenteuergeschichten, die an die Bücher eines Michael Ende erinnern. Da gibt es allerlei Drachen, Meeresungeheurer und fliegende Elefanten, Bäume aus Eis, in Marderpelze gehüllt, einen mitternächtlichen Reigen leichenweißer Gespenster. Unvermittelt aber bricht Görres aus der phantastischen Abenteuerschilderung aus, um sein wahres Anliegen zu postulieren: nämlich an die großen

Philosophen Kant und Fichte zu erinnern und an das hohe Ziel der Vervollkommnung der Menschheit, das Ziel von Völkerglück und Wohlstand, das nur „durch ununterbrochen voranschreitende Bildung des Individuums und des Geschlechtes“, durch Humanität und Bändigung der Leidenschaften erreicht werden könne.

Als Beispiel für die Satiren mag die „Konstitution Wampum des dritten Sultans von Ululu“ gelten, in der Görres die Verfassung des erfundenen Südseestaats Ululu vorstellt und mit ihr den, die eine Rückkehr der alten Despoten wünschen, einen Spiegel vorhält. So erzählt er von dem „glücklichen Lande, wo es keine Königsmörder, keine Jakobiner, keine Freyheitsprädikanten gibt, wo Freiheit und Gleichheit im Zuchthaus Stricke für die Anführer spinnen, ein vier-zentnerschwerer König ruhig auf seinem Thron sitzt und keine Guillotine befürchten muss, wo Pfaffen und Mönche im Jahr 365 mal ernten ohne einmal zu säen, wo die Scheiterhaufen immerfort brennen“. In Ululu werden öffentliche Ämter an den Meistbietenden verkauft. Einem Delinquenten werden zuerst die Augen ausgestochen, im Fall erwiesener Unschuld wird er nach dem Verhör mit einem Paar Glasaugen auf Kosten des Staates entlassen. Die Einfuhr von Wissen aller Art ist verboten, wer Unerlaubtes denkt, dem wird das Hirn eingeschlagen, Schriften, die etwas Verfängliches enthalten, werden auf dem Scheiterhaufen verbrannt und ihr Verfasser gleich dazu. Krieg darf nur auf Befehl des Sultans erklärt werden, oder wenn sich die Damen langweilen oder wenn kein Menschenfleisch zur Fütterung der wilden Tiere mehr vorhanden ist. Görres schließt mit der Aufforderung: „Ihr, die ihr euch nach den Fleischtöpfen der Höfe zurücksehnt, dort blüht euer Heil, Pfaffen, dort harret euer Asyl, Fanatiker, ... geht nach Ululu!“

Damit müssen wir uns von dem Revolutionär Görres verabschieden. Es ist bekannt, dass der revolutionären Begeisterung sehr schnell die Desillusionierung folgte. Bereits im Winter 1800 hat sich Görres auf einer Reise nach Paris innerlich von dem Ziel der politischen Union mit Frankreich verabschiedet. Damals wurde er sich nicht nur der Unterschiede des deutschen und des französischen Nationalcharakters bewusst, er sah auch im Staatsstreich Napoleons den Verrat der Grande Nation an den Idealen der Revolution, ja das völlige Scheitern dieser Ideale. Es steht für ihn fest, dass der revolutionäre Traum von Freiheit und Gleichheit ausgeträumt ist, dass „das kostbare Experiment“ der Revolution gänzlich misslungen ist.

Görres zieht sich nun völlig von der Politik zurück. Er verheiratet sich, arbeitet als Lehrer für Physik und Chemie am Koblenzer Gymnasium, vertieft sich in naturwissenschaftliche und medizinische Studien, schreibt seine ersten naturphilosophischen Werke. Die naturwissenschaftlichen Studien führen ihn über die Naturphilosophie ganz von selbst hinaus in die großen Fragen nach dem Wesen des menschlichen Geistes, der Geschichte und nach dem Göttlichen.

Zwei Jahre verbringt er als Dozent in Heidelberg. Dort kommt er mit Achim von Arnim und Clemens Brentano in Kontakt und wirft sich an ihrer Seite mit seiner angeborenen Freude an der Konfrontation in die literarischen Scharmützel zwischen Romantikern und Antiromantikern.

Über Politik schreibt er in dieser Zeit nicht, die strenge Zensur des napoleonischen Systems macht es unmöglich. Ekel an der Politik, Zorn und Enttäuschung über die Napoleon-Hörigkeit der deutschen Fürsten und die Wehrlosigkeit und allgemeine Untätigkeit seiner Landsleute sind Görres' vorherrschende Gefühle in diesen Jahren. „Ich kann mir Teutschland unter keinem passendem Bilde denken, als dem alten des Schafkäses von den Maden halbzerfressen und auf das Bajonett eines Franzosen aufgespießt“, schreibt er 1810 an Arnim.

Während Preußen und Österreich ihre Kriege gegen Napoleon ausfechten, beschäftigt er sich im französisch besetzten Koblenz mit philosophischen, religionswissenschaftlichen, mythologischen und altdeutschen Themen. Dennoch: auch diese scheinbar unpolitischen Themen haben einen politischen Kern. Ziel seiner Studien über die alten Mythen und die altdeutsche Literatur ist ja nicht zuletzt die Wiedererweckung eines gemeinsamen Bewusstseins einer nationalen Identität aller Deutschen aus der eigenen Geschichte und den eigenen Quellen. Diese Studien sollen ein Beitrag zu einer geistigen Erneuerung sein, die nach seiner Überzeugung einer politischen Erneuerung zwingend vorausgehen muss.

Für die Selbstfindung der Nation aber sei, so schreibt er, eine feste, bestimmte öffentliche Meinung nötig, die als moralische Instanz, als öffentliches Gewissen fungieren und die Herrschenden kontrollieren kann. Sprich, es braucht eine mutige Zeitung.

Görres wird die Gelegenheit, sobald sie sich bietet, wahrnehmen.

Am Neujahrstag 1814 überschreitet Blücher den Rhein und die Truppen der Allianz gegen Napoleon ziehen siegreich in Koblenz ein. Es ist das Ende der 20-jährigen Franzosenherrschaft links des Rheins. Görres stellt sich sofort dem Gebot der Stunde. Nach Jahren des erzwungenen Schweigens scheint nun mit der Befreiung auch die völlige Freiheit der Presse gewährleistet, - eine große historische Chance, die es zu ergreifen gilt. Bereits drei Wochen nach der Befreiung, am 23. Januar, erscheint die 1. Ausgabe seiner Zeitung. Er beginnt sie mit einem immensen Sendungsbewusstsein, getragen von der Überzeugung, ein von Gott gewolltes Werk zu tun.

Die ersten Monate des *Rheinischen Merkur* bis zum Pariser Frieden vom Mai 1814 stehen ganz im Zeichen des patriotischen Kampfes gegen Napoleon. Im Gegensatz zu andern, die sich vom Schreibtisch weg in Lützows wilde Jagd werfen, versteht der Herausgeber des *Merkur* seinen journalistischen Beitrag zum Kampf als eine Art Kriegsdienst mit der Feder.

Kompromisslos predigt er, dass es keinen sicheren Frieden geben könne, solange der Tyrann in Frankreich herrscht. Der Krieg gegen Napoleon, das „reißende Ungeheuer“, den „unersättlich blut- und ländergierigen Tyrannen“, „Satanas in Gestalt einer giftigen Klapperschlange“, dieser Krieg ist ein „geheiligtter Krieg“.

Für Görres sind die Länder links des Rheins ein unveräußerlicher Teil Deutschlands, der Rhein darf nie und nimmer als Deutschlands Grenze anerkannt werden.

Preußen ist nun der große Hoffnungsträger, die „Grundsäule Teutschlands“. „Sitz der Vaterlandsliebe“ und Werkzeug der Vorsehung. Man denkt unwillkürlich an die jugendliche Begeisterung, mit der der junge Görres 1795 die Grande Nation Frankreich feierte, der er die gleiche Schicksalsrolle für Europa zugeordnet hatte – und man ahnt es: auch hier ist die Desillusionierung schon vorprogrammiert.

Ab dem Mai 1814, in den Monaten bevor der Wiener Kongress zusammentritt, beschäftigt Görres dann vor allem die Frage der Verfassung, der künftigen Gestalt eines geeinten Deutschland. Seine Kernforderung ist eine ständische Verfassung nach dem Vorbild des Mittelalters. Görres wird dabei übrigens nicht müde zu betonen, dass die Rückbesinnung auf Verhältnisse der alten Zeit des Mittelalters kein einfaches Übernehmen alter Strukturen sein darf: „ein Vergangenes, Abgelaufenes“ dürfe man nicht unverändert wieder herstellen, sondern immer „in verjüngter, zeitgemäßer Gestalt“.

Die Stoßrichtung der Artikel im *Merkur* zielt nun nicht mehr nach außen, gegen Frankreich, sondern zunehmend nach innen. Sein Verfassungskonzept bringt Görres sehr schnell in natürliche Gegnerschaft zu den ehemaligen Rheinbundstaaten. Die einstigen Verbündeten Napoleons, die von seinen Gnaden Königskronen und Territorialgewinne eingeheimst hatten, fürchten nun um ihre Souveränität und ihren territorialen Bestand. Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen, die ohne Rücksicht auf das große Ganze ihr eigenes Süppchen kochen, sind in Görres' Augen das größte Hindernis für eine deutsche Einheit. So zieht er denn vor allem gegen sie in seiner Zeitung zu Felde. Bayern, Baden und Württemberg verbieten den Vertrieb des *Merkur* denn auch sehr schnell in ihren Grenzen, beschweren sich wieder und wieder über einzelne Artikel bei der Regierung in Preußen und beim Kongress in Wien, drängen auf ein Verbot. Ohne Erfolg, denn der preußische Staatskanzler Hardenberg hält seine schützende Hand über Görres und den *Merkur*. Görres erfreut sich lange Zeit einer Freiheit der Meinungsäußerung, von der andere Zeitungen nur träumen können.

Doch auch Hardenberg kann Görres nicht auf Dauer schützen, ohne seine eigene Stellung zu gefährden. Denn in Berlin wird die Partei seiner Gegner immer stärker, mehren sich die Stimmen derer, die den *Rheinischen Merkur* gern zum Schweigen bringen möchten.

Hardenberg warnt Görres mehrmals, seine Sprache zu mäßigen. Der *Merkur* habe „Anlass zu den allerdringendsten Beschwerden“ gegeben. Er dürfe keinesfalls den politischen Zwecken entgegenarbeiten und damit der Einheit und der guten Sache schaden und Misstrauen gegen die Regierungen verbreiten. Hardenberg stellt nun klare Bedingungen als Voraussetzung für ein weiteres Erscheinen. Danach muss der „bittere Ton“ gegen den Wiener Kongress und gegen verbündete Mächte „durchaus unterbleiben“. Vor allem müssen persönliche Ausfälle gegen preußische Beamte in Zukunft unterbleiben, da diese – man höre – „in einem unter preussischem Schutz herauskommenden Blatte auf Achtung und Schonung Anspruch“ hätten. Görres solle vielmehr seine „geschickte Feder dazu benutzen, der Deutschen Patriotismus und Einigkeit ... anzufeuern“, hier öffne sich ihm „ein weites und angemessenes Feld“. „Ich bin überzeugt“, so schließt Hardenberg, „dass es nur dieses Winks bedarf, damit Sie den Forderungen, welche ich an Sie mache, gern und ohne alle Einmischung irgend einer Behörde entsprechen“.

Weit gefehlt, Görres lässt sich von dem Wink nicht beeindrucken. Klar und ohne Kompromisse fordert er weiterhin vollständige Zensurfreiheit. Er will alles oder nichts. Und er schreibt an

Hardenberg: „Ew. Durchlaucht haben geruht, mir die Bedingungen mitzutheilen, unter denen die Fortdauer des Blatts möglich sey. Sollten diese nach der Strenge des Worts genommen werden, dann würde nichts als eine ganz gewöhnliche Zeitung übrig bleiben. Wenn ich meine Laufbahn von Anfang her übersehe, dann muss ich wohl glauben, dass ich nicht umsonst, und ohne höhern Beruf am Orte sey, zu dem ich mich nicht gedrängt, und den ich aus keinerley Ehrgeiz oder sonstigen Absichten behaupte ... Nein ich habe ein heiliges Amt zu verwalten, ich muss es nach meinem Gewissen führen, oder völlig niederlegen. Mir ist es nicht gegeben, mich unter Zwang und Rücksichten geistig zu bewegen, kann ich nicht länger meiner Überzeugung folgen und muss ich einen andern Richter als mein Gefühl und meinen Takt befragen, dann weicht der Geist von mir, und ich bringe kaum das Gewöhnliche zu Stande.“

Noch etwa ein halbes Jahr hat der *Rheinische Merkur* weiter bestanden, immer mehr wurde er zu einer Anti-Regierungszeitung, griff sogar die unmittelbare Umgebung und die Ratgeber des Preußenkönigs an.

Mit Kabinettsordre vom 3. Januar 1816 wurde er schließlich verboten.

Mit dem Ende des *Merkur* ist Görres zwar sein publizistisches Organ genommen, aber geschlagen gibt er sich noch nicht. In Briefen an den preußischen König und an Staatskanzler Hardenberg warnt er davor, die Gunst der öffentlichen Meinung, das Vertrauen der Menschen am Rhein, zu verspielen. Warnt vor der „Meynung“ als politischer Kraft. Denn die Fürsten seien von der Meynung abhängig: Nur wenn sie dem Volk endlich eine Verfassung gäben, ihm die angestammten Rechte, vor allem die völlige Pressefreiheit gewähren, könnten sie „die ganze Macht der öffentlichen Meinung“ auf ihre Seite bringen. Preußen aber sei dabei, das Vertrauen der Meynung völlig zu verspielen, ja, setze sich „fortdauernd und entschieden in offenen Krieg mit ihr“, - v.a. durch die Organisation der Verwaltung, die die katholischen Einwohner am Rhein aus allen Ämtern verdränge und ihrer Rechte beraube.

Görres legt der preußischen Regierung sogar nahe, er sei - unter der Bedingung der völligen Zensurfreiheit - bereit, den *Merkur* wiederaufzunehmen. Gerade auch, um zu helfen, die öffentliche Meinung für die Regierung in Berlin wiederzugewinnen, wenn sie denn guten Willens sei, ihre Fehler zu korrigieren. „Politisch steht die Nation noch so wenig auf festem Grunde“, so schreibt er, „sie wird durch entgegengesetzte Urtheile so sehr hin und her

gezerzt, und die Meinung durch so viele Einseitigkeiten und vorgefaßte Ideen verwirrt, daß es wohl einer festen Hand am Steuer dieser Meinung bedarf“.

Natürlich hat man in Berlin kein Interesse an einer Meinungsbildung à la Görres und an einem Comeback des *Merkur*. Und von gutem Willen für eine Änderung der restriktiven Politik kann in den Jahren nach dem Wiener Kongress keine Rede sein.

Immer mehr wird Görres in den Jahren danach in Eingaben und Adressen an die preußische Regierung zum Sprecher der rheinischen Bevölkerung gegen Ungerechtigkeit und für die Gewährung einer Verfassung. Immer mehr sieht er sich in der Rolle der Opposition. 1819 meldet er sich schließlich mit einem Paukenschlag zu Wort. Die Schrift *Teutschland und die Revolution* bringt den endgültigen Bruch mit Preußen. Sie ist hineingesprochen in eine gährende politische Situation, die durch die Karlsbader Beschlüsse und das Verbot studentischer Verbindungen, die allgegenwärtige Gesinnungsschnüffelei und Zensur an Brisanz gewinnt.

Görres' Anliegen ist es, die Regierenden davor zu warnen, dass es unweigerlich zur Revolution kommen werde, wenn sie weiter die gerechten Forderungen der Untertanen missachten.

Doch seine Warnung wird als Plädoyer für die Revolution missverstanden. Kein Wunder - denn die Anklagen gegen die politische Reaktion sind allzu deutlich. Den „3. Stand“ ruft er auf, seine Rechte einzufordern: die „alten unverjährten Freiheiten ... müssen Euch zu Teile werden“, „das Verdienst muss jeden Rangunterschied ausgleichen, die Rede und der Gedanke müssen frei sein“. Dem Adel wirft er vor, sich im Hofdienst „hörig“ zu machen. Das „ganz dünkelfhafte, anmaßliche Junkertum“ sei der Spott der Zeit geworden, vor allem in den höchsten Stellen sei nichts zu spüren von Würde, Anstand und adeliger Gesinnung. Die Fürsten sollen herrschen wie Väter im Familienkreise, nicht „wie Imperatoren durch Bajonette, tote Buchstaben, Bannformeln und Kabinettsordern“. Sie müssen „sich beugen vor der Macht der Ideen, die sich in dieser Zeit kund gegeben“. Andernfalls werde sie die Geschichte bestrafen: „Es klagen die Völker auf ihre Rechte ... die Geschichte steht an ihrer Seite...alle göttlichen und menschlichen Gesetze sprechen zu ihren Gunsten ... alle götlichen Mittel sind versucht, alle rechtlichen Fristen abgelaufen“ ... „wehe denen! die nicht tun, was ihr heiliges Amt gebietet, und das Recht versagen, nach dem die Kläger rufen.“

Das schlägt dem Fass den Boden aus. Wie Görres schon vorausgesagt hatte, donnert es in Berlin: das Buch bedrohe die öffentliche Sicherheit, so heißt es, beleidige den König von Preußen und die deutschen Fürsten, schüre im Volk Erbitterung und Unzufriedenheit, ja, rufe zur Revolution auf. Am 30. September 1819 ergeht von Berlin aus die Kabinettsorder: Görres sei „sofort zu arretieren und unter sicherer Begleitung nach Glatz auf die Festung (zu) transportieren“. Görres entzieht sich durch die Flucht ins Elsaß.

Das Exil wird Görres für acht lange Jahre nach Straßburg und nach Aarau in der Schweiz führen, bis er endlich in München eine neue Heimat findet.

In der katholischen Atmosphäre des Elsaß vollendet sich seine endgültige Rückkehr zur katholischen Kirche. Neue Themen beschäftigen ihn. Naturphilosophie und indische Mythe machen nun den Weg frei für eine christliche Weltsicht.

Er beginnt die Mitarbeit am Mainzer *Katholik*, identifiziert sich mit den Zielen dieser Zeitung, die unter der Redaktion mehrerer Geistlicher herausgegeben wird, bringt seine Erfahrung und sein redaktionelles knowhow ein. Er erwartet sich viel vom *Katholik*, sieht in ihm Kapazitäten, eine Zeitung zu werden, die „in die Zeit eingreifen“ und weite Verbreitung finden könne, eine Zeitung zu werden, wie sie das katholische Deutschland angesichts der Übermacht der protestantischen Presse brauche. Görres' Beiträge für den *Katholik* stehen bereits ganz im Zeichen der katholischen Apologie. Politik wird für Görres nun mehr und mehr Kirchenpolitik.

Gehen wir nun über zur letzten Phase seines Lebens, zu den Jahren in München. Ende Oktober 1827 folgt Görres dem Ruf König Ludwigs I. an die Universität München und tritt dort eine Professur für Allgemeine und Litterärsgeschichte an. Er wird schon erwartet und mit offenen Armen empfangen von einem Kreis katholischer Antiliberaler, unter ihnen der Philosoph Baader, der Kirchenhistoriker Döllinger, der Mediziner Ringseis – ein Kreis, der dabei ist, sich als „Eos-Kreis“ zu formieren. Die *Eos* wird unter der Herausgeberschaft dieser Gruppe zu einem kämpferischen konservativ-katholischen Blatt. Und Görres wird wie selbstverständlich hineingezogen in die Mitarbeit an dieser Zeitung. Er wird Mitherausgeber und findet in der *Eos* ein Sprachrohr für die Weiterführung seiner publizistischen Tätigkeit.

Erklärtes Ziel der *Eos* ist es, das Gebäude der gesellschaftlichen Ordnung in Europa, das unterwühlt zu werden drohe, Religion, Wissenschaft und Kunst vor allen Angriffen zu schützen. Sie will ein Zeichen setzen gegen die „leere Aufklärerei“, gegen die Übermacht der antikatholischen Zeitungen, gegen die Journaille, die mit ihrem in ihrer Sudelküche zusammengebrauten Gift das Volk verderbe.

Görres' Artikel zeigen, wie sehr es ihm immer noch Freude macht, mit der Feder in den Kampf zu ziehen. Selten hat er so scharfe Worte gefunden wie in der *Eos*. Denn es geht hier um den als existentiell empfundenen Kampf zwischen Religion und Aufklärung, zwischen Konservatismus und Liberalismus, den Kampf gegen den Zeitgeist, der sich immer mehr auf die christlichen Werte, vor allem auf die katholische Kirche einzuschießen schien. Der von Görres so häufig beklagten Flut von Presseorganen auf liberaler Seite hatten die Verfechter des alten Glaubens noch kaum etwas entgegenzusetzen. Die Macher der *Eos* hatten den Eindruck, weitgehend allein auf dem Kampffeld zu stehen.

Sehr schnell kommt es zu einer wütenden Kontroverse zwischen der *Eos* und den liberalen Blättern des Verlegers Cotta. Und Görres kämpft in vorderster Linie, legt sich mit den liberalen Presseorganen *Inland* und *Ausland* an. Diese antworten mit heftigen Attacken gegen die *Eos* und die konservativ-katholische Clique, der man den Stempel „Kongregation“ aufdrückt - ein Etikett, das undeutliche Assoziationen von einer Brutstätte ultramontanen, klerikal-reaktionären, jesuitischen Denkens hervorrief.

Sogar im Parlament wird die Kongregation zum Thema, die *Eos* fällt beim König in Ungnade, die Herausgeber sind gezwungen, sich von der Zeitung zurückzuziehen. Görres ist damit zunächst seine journalistische Wirkungsmöglichkeit genommen. Dennoch hat ihn das erzwungene Ende der *Eos* weniger erschüttert als man hätte glauben können. Es sei ihm durchaus recht gewesen, so schreibt er. Man habe sich nun entschlossen, lieber „die Sache einstweilen als Gemeinsames aufzugeben, und dafür jeder in seinem Kreise die Anstrengung zu verdoppeln. Das geht denn auch gut und unter sichtbarem Segen von statten.“ Man meint fast, ein befreites Aufatmen hören zu können. Görres war im Grunde wohl nicht der Mann, der sich in einem Team definiert und repräsentiert sehen konnte und wollte. Sowohl im *Rothen Blatt* als auch im *Merkur* war er der alleinige Herausgeber gewesen – und er hatte diese alleinige Verantwortung immer sehr betont. Er allein hatte die Linie seines Blatts bestimmt. Nun war er einer von mehreren gleichberechtigten Mitarbeitern. Man kann sicher unterstellen, dass er sich dabei nicht ganz wohl fühlte.

Natürlich führt Görres den Kampf auf seine Weise weiter. Mit der Pariser Julirevolution 1830 beginnt eine Zeit, in der er sich in seinem Denken und Arbeiten wieder besonders stark mit der Tagespolitik beschäftigt, mit den revolutionären Entwicklungen in Europa und vor allem auch mit den turbulenten Ereignissen in der Münchner Ständeversammlung. Als im April 1831 im Landtag von neuem die Fehde der Liberalen gegen die sogenannte „Kongregation“ aufbricht, fühlt sich Görres zum Handeln aufgerufen. Er sucht sogar um die Erlaubnis an, für die Dauer des Landtags eine Zeitung herauszugeben. Die Erlaubnis wird ihm nicht erteilt, man fürchtet wohl eine unerwünschte Zuspitzung der Angelegenheit. So lässt Görres seine Kampfschriften gegen die liberalen Abgeordneten als Flugschriften erscheinen. Den Abgeordneten, der die Eskalation im Landtag herbeigeführt hatte, nimmt er sich persönlich vor, in mehreren „Sendschreiben an Herrn Culmann“. Mit einer gehörigen Portion mutwilligen Humors und der alten augenzwinkernden Lust an der Ironie führt Görres in ihnen die antikatholischen Verschwörungstheorien ad absurdum.

Auch in München also fühlt sich Görres noch manchmal vom Strudel der politischen Ereignisse zu publizistischer Tätigkeit gerufen. 1838 schließlich holt den 62-Jährigen die preußische Politik noch einmal ein und zwingt ihn – mitten in der Arbeit an seiner *Christlichen Mystik* zum Handeln: „Das Gebot lautete peremptorisch: nimm die Feder zur Hand, und schreibe, was dir gesagt werden wird! und so habe ich denn kein weiteres Federlesen gemacht, und habe geschrieben und geschrieben vier Wochen lang.“ Das Ereignis, das ihn so unwiderstehlich auf den Kampfplatz ruft, ist die Gefangennahme des Kölner Erzbischofs Droste zu Vischering im November 1838 durch die preußische Regierung im Verlauf des Streits um die Frage der Mischehen.

Im *Athanasius* wird Görres zum Sprachrohr des katholischen Deutschland gegen die Willkür des preußischen Staates und zum Anwalt der Freiheit der Kirche. Er fordert die „volle ... Religions- und Gewissensfreiheit“ für das katholische Volk ein, die Gleichberechtigung der Konfessionen, und eine eigene Sphäre für die Kirche, in der der Staat „ihr die Freiheit läßt, nach ihren Gesetzen und Principien zu schalten und zu walten“. Bei allem Kampfgeist aber legt er sich in diesem Fall sehr bewusst Schranken auf, maßloses Dreinschlagen und pauschale Invektiven gegen Preußen hält er für unangemessen und schädlich. In den weiteren Schriften zum Kölner Ereignis, vor allem in der optimistischen Bilanz in *Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung* nimmt denn auch der Aufruf zur Einheit unter den Konfessionen wieder eine zentrale Stelle ein. Am Schluss dieser Schrift heißt es: „Wir alle, Katholische und

Protestantische, haben in unsern Vätern gesündigt, und weben fort an der Webe menschlicher Irrsal, so oder anders; Keiner hat das Recht, sich in Hoffart über den Andern hinauszusetzen, und Gott duldet es an Keinem, am wenigsten bei denen, die sich seine Freunde nennen.“

Im April 1838 geht der Kreis um Görres mit den *Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland* an die Wiederaufnahme der publizistischen Tätigkeit, die der alte Eoskreis Mitte 1832 beendet hatte. Als Herausgeber treten nun George Phillips, Karl Ernst Jarcke und Görres' Sohn Guido auf. Görres selbst hält sich im Hintergrund, beschränkt seine Funktion auf die eines Ratgebers und Mitarbeiters, begleitet die „Blätter“ aber bis zu seinem Tod mit großem Interesse. „Er hat dem ganzen Unternehmen ... seinen Geist eingehaucht ...“ wird George Phillips später schreiben. Görres ist für das Blatt immer als Ratgeber zur Stelle, springt mehr als einmal für die Herausgeber ein. Vom ersten Jahrgang an steuert er – inzwischen über 60 Jahre alt – fast in jedem Halbjahresband Aufsätze bei. Meist sind es Beiträge zur „Weltlage“, d.h. allgemeine Einschätzungen zu europäischen Ereignissen, fast immer beziehen sie sich auf die Konfessionspolitik.

Auf den politischen Umschwung, der sich 1847 in seinen letzten Lebensmonaten vollzieht, reagiert Görres nicht mehr als Kämpfer. Seit der Affaire um Lola Montez war der König gegen die „Ultrakirchlichen“ vorgegangen, das Kabinett Abel wird gestürzt, der Görreskreis zerschlagen, seine Mitglieder versetzt und ihrer Ämter enthoben. Görres ist zu alt und schwach, um noch dagegen seine Stimme zu erheben, schweigt wohl schon aus Rücksicht auf den König, den er immer als Inbegriff des christlichen Herrschers und Schutzherrn des Katholizismus geachtet hatte. Am 29. Januar 1848 stirbt Görres.

Die Revolution, die er vorausgeahnt hatte und vor der er schon lange gewarnt hatte, wird wenige Wochen später ausbrechen. Und sie wirft bereits ihre Schatten voraus.

Bei Görres' Beerdigung muss der Sarg unter Polizeibewachung von Studenten durch die Sendlingerstraße zum Südfriedhof getragen werden. Der Rektor der Universität verbietet eine Gedächtnisrede in der Akademie. Ein Fackelzug mit Trauermusik, der für den Abend geplant ist, wird von der Polizei untersagt. Man fürchtet studentische Zusammenrottungen, fürchtet, die aufgebrachten Studenten könnten den Toten zu ihrer Gallionsfigur und zum Symbol ihres Widerstands machen. Als Studenten stattdessen am hellen Sonntag Nachmittag zum Grab gehen wollen, finden sie das eiserne Eingangsgitter des Friedhofs verschlossen und bewacht.

Wir hatten heute, 167 Jahre nach seinem Tod, mehr Glück. Es ist schön, dass ifp und Görres-Gesellschaft sich heute zusammengefunden haben, um Joseph Görres in besonderer Weise zu ehren, mit dem Gang zu seinem Grab und diesem Abend, und dass wir uns erinnert haben, wieviel er uns auch heute immer noch zu sagen hat.

München, 29. Januar 2015

Dr. Monika Fink-Lang

Literatur:

Monika Fink-Lang: Joseph Görres – Die Biografie

Verlag Ferdinand Schöningh Paderborn

1. Aufl. 2013, 384 Seiten

ISBN: 978-3-506-77792-8 / EUR 39.90